Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter

Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg

Band: 37 (1927)

Artikel: Die Strohhäuser im Bezirk Brugg

Autor: Laur-Belart, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Strohhäuser im Bezirk Brugg.

Als vor etwa fünfzig Sahren der bekannte schweizerische Hausforscher J. Hungifer seine Reisen unternahm, schrieb er über den Alt-Aargan, daß sich hier fast durchweg trot Polizeigesetz das steile Strohdach erhebe und ein solches Dorf, aus einiger Entfernung von der Söhe gesehen, einem weithin zer-Wenn man beute durch unsere streuten Zeltlager gleiche. Dörfer mit den modernisserten Steinbauten und den kahlen Ziegeldächern geht, wird einem bewußt, wie unbarmherzig und radikal dieses halbe Sahrhundert mit den Strohhäusern aufgeräumt hat, und steht man unerwartet vor einem solchen dunkeln, tiefherabhängenden Dach, so hält man unwillfürlich seinen Schritt an, um das Altertum zu bewundern. "Noch ein Strohhaus," denkt man vor sich hin. Aber schon regt es sich hinter den Geranienstöcklein, und der mißtrauische Großätti streckt seinen struppigen Bart durche Läufterli: "Wänders öppe=n=azünde?" Kängt man nun aber von "altertümlich", "heimelig", "schön" an, so ist er mit seiner Antwort auch nicht verlegen und samentiert von "Lotterbude", "alti Chräze" und meint, er müsse sich entschuldigen, daß er noch in einem solchen Haus wohne. — Das ist unsere Zeit! Ueberall Wandel, Ums sturz und Neues. Uraltes Gut, uralte Lebensweisen sinken dahin, und wer das Alte hegt und behält, muß sich fast schämen. Darum ist es Zeit, daß sich unsere Reujahrsblätter der Strobbäuser annehmen. Denn Jahr für Jahr verschwinden ihrer gewiß ein halbes Dupend, und nicht mehr lange, so wallfahrten wir zum letten Strohhaus im Bezirk.

Mit diesen Häusern aber nehmen wir endgültig von einer Lebensweise Abschied, die unsere Ahnen seit undenklichen Zeiten geführt hatten. Im Strohhaus läßt sich noch die Urs

form der primitiven Gutten erkennen, die die Germanen einst im hohen Norden oben bauten, es lehrt uns, wie einfach und anspruchslos noch unsere Großväter lebten, wie warm und wohl sie aber doch mit den Mitteln ihres Landes zu wohnen verstanden. Dieses Strohhaus ist entstanden aus der Dachhütte. Das heißt: über einer Grube wurden paarweise Stämme gegeneinander gestellt, mit Querlatten verbunden und mit Schilf, Gras, Stroh bedeckt. Später wurde dieses Dach etwas gehoben, indem man die die Wohngrube verstärkenden Holzböcke aus der Erde herausnahm, die Dachrafen oben durch einen Firstbaum verband und diesen auf zwei oder mehrere als Hauptträger mitten ins haus aufgestellte Bäume, die "Sochstöd" legte. Die Zwischenräume der Außenpfosten, der sog. Ständer, wurden mit Brettern ausgeschlagen: Man erhielt die Wände. Oder, auch eine uralte Bauweise, man flocht sie mit Ruten aus und überstrich sie mit Lehm, dem man "Gerstengüsel" beimischte; das sind die Wickelwände. Wegenden, wo Steine beffer aufzutreiben waren als Solz, füllte man die Zwischenräume mit solchen: es entstand der Riegelbau. Im allgemeinen ift das Strohhaus ein hans der Ebene, indem es leicht zu grabenden Boden, reiche Waldungen und dazu ausgedehnten Getreidebau voraussett. Im Gebirge ist das fog. Wandhaus mit flachem Dach daheim.

Das stattliche Dach des Strohhauses war von Anfang dazu berechnet, alles unter seine Fittiche zu nehmen: Menschen, Bieh, Früchte des Ackers und des Feldes. Zuerst war alles in einem Naum beisammen, auf der einen Seite der Herd, um den sich die Menschen lagerten, auf der andern das Bieh. Es war ein kleiner Schritt, zwischen beiden eine Scheides wand aufzurichten, beim Menschen den Aufenthaltsort vom rauchigen Rochraum und beim Bieh den Stall von der Tenne zu trennen. Küche, Stube, Stall und Tenne — die Einteilung auch unserer einfachsten Strohhäuser, wie in Thalheim noch ein solches steht (Nr. 82A und B an der Hauptstraße). Sine weitere Verbesserung war, den Wohnteil nochmals quer zu unterschlagen. Damit war die Einteilung erreicht, die bei

den meisten Strohhäusern rechts der Aare, also besonders auf dem Birrfeld, zu finden ist: Rüche, Stube, Rammer, zweite Rammer ("Chochichamer" oder, wie in Scherz "Chochistübli" genannt), Stall und Tenne (Tern auf dem Birrfeld, Tänn im Jura). Wollte man noch einen weitern Raum gewinnen, so teilte man die eine Breitseite anstatt in zwei in drei Räume, so daß man entweder drei Kammern oder in der Mitte die Rüche, auf der einen Seite die Stube und auf der andern Seite die Rüchenkammer erhielt. Meistens wurde bei diesen Häusern vors oder ruckwärts angebaut. Man fing nun an, eines dieser Gemächer in Stein aufzuführen, um einen fichern Raum, einen Stock, zu besiten und bekam bas fog. Stockhaus. Im steinreichen Jurateil des Bezirks (Habsburg, Schenkenbergertal, Bözberg, Riniferfeld, hinter dem Geißberg) scheint man aber schon seit alten Zeiten den ganzen Wohnteil in Stein aufgeführt und eine besondere Vorliebe für das dreigeteilte Baus gehabt zu haben. — Ein Keller unter einem der Gemäs der, ein oder zwei Holzverschläge (Gaden) über ihnen, ein offener Schopf unter dem überhängenden Dach, irgendwo ein Schweinestall angehängt, was brauchte man noch mehr, um glücklich zu fein? Ja, meistens gingen zwei, oft drei, bisweilen sogar vier solcher Wohnungen unter ein einziges Dach. Hier allerdings muß man zugeben, daß es ein enges, gewiß oft ungesundes, ja erbärmliches Zusammenleben war. Der Aargauer Voden ist ein rauher Voden. Wir sind hier nicht im Gebiet der stattlichen Verner Gehöfte. Deshalb hat sich aber auch bei uns die altalemannische Bauart noch am reinsten erhalten.

Gehen wir nun einmal zu einem Strohhaus auf Besuch! Breit und fest, wettergrau, mit weichem, grünem Moos besteckt, ragt das große Dach durch ein lauschiges Gewirr von Apfels, Birns und Zwetschgenbäumen. Ein krummer Nußsbaum auf dem Hausplatz gehört zu ihm wie ein großrädriger Wagen irgendwo schief unter dem Dach und die leuchtenden Meienstöcke vor den dunkeln Fenstern. Die Stubenfenster, von denen sich drei oder vier aneinanderreihen, sind bei bessern Häusern mit ausgezierten Brettern eingerahmt und ruhen auf

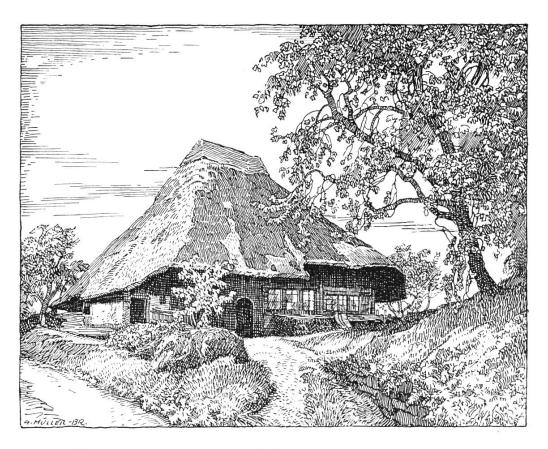


Abb. 1. Strobhaus in Lupfig an der Scherzer Strafe.

einem durchgehenden Valken. Dieser ist entweder gekehlt oder gekerbt (1—4 Reihen kleiner Würfelchen) oder in eine m großen Schwung schief ausgeschnitten. Die ganze Wand, ja das ganze Haus ruht auf mächtigen, oft wenig behauenen, auf den Voden gelegten Sichen, den "Sellen". Das Tennsetor, mit Holznägeln verzapft, trägt gerne mit schwarzer, seletener roter Farbe gemalt, die gekreuzten Zimmermannswerkzeuge: Vreitart, Veil, Winkelmaß, Haken; in Niniken (Nr. 48, im Winkel) sogar zwei Scheren; daneben geometrische Figuren, wie Nauten, Nosetten (Sonnenrad!). Visweilen sindet sich hier aufgemalt oder dann im Valken über dem Tennstor eingeschnist eine Jahreszahl.

Doch wir wollen jetzt in die Küche treten. Im Schenkenbergertal muß man da schon den Kopf ins Tenn strecken und einigemale rufen, bis man den Weg gefunden hat; denn oft tritt man hier durchs Tenn in die Küche. Immer aber sucht

man bei einem rechten Strobhaus die Stelle des Bauses, wo ein beißender Rauch aus dem Innern unter dem Dach hervor ins Freie dringt. Dort findet man auch die Rüche; Kamine gibt's hier nicht. Da heb' zuerst einmal beim Eintreten deine Küße, damit du nicht über die hohe Selle stolperst; dann reib' dir tüchtig deine Augen aus: Hinten auf dem zweilöchrigen Berd brodeln die Kartoffeln, du riechst es und siehst die roten Flämmchen des Feuers. Aber dein Haupt, so es einigermaßen höher situiert ist, wird umwallt von Rauchwolken, und um dich entdeckst du nichts als kohlpechschwarze Sparren und Wände. Zentimeterdick klebt das glänzende Vech in erstarrtem Kluß. Ueber dem Berd jedoch siehst du den Rauch, wie es scheint, in eine endlose, schwarze Nacht hinauf und hinunter treiben: Die "Chemihurd". Doch es geht nicht so weit. Aus Ruten geflochten, mit Lehm überschmiert, thront hier eine große, umgefehrte "Zeine" über dem Teuer, ohne Abzugloch nach oben. Greif nur nach oben! Da hangen die Speckseiten und Hammli gar lecker. Jaja, die Alten, die wußten noch, was es heißt, fo ein "ausgeräuftes" Schweinchen. Ausgang aber findet der Rauch durch die Türe, durch das Treppenloch oder eine besondere Lucke in der Decke. Da tummelt er sich gemütlich unter das Strohdach hinauf, gautelt mit den hunderten von Spinnhuppeln im Dachstuhl, streicht im Vorbeigehen die Raf schwarz an und steigt dann geläutert als blaues Räuchlein durch das Firstloch hinauf in die Luft.

Schwarz und geheimnisvoll also ist der Himmel einer solschen Küche. Der untere Teil aber schimmert gelb, da alles dick mit Lehm bestrichen ist. Das ist allerdings nötig, weil bissweilen nur die Wand zwischen Herd und Stube aus Stein aufgeführt ist. Die Stube befindet sich immer neben der Rüche, da sich an den Herd die "Chunst", der Sisosen, und der große Backofen auschließen. Dieses aus grünen Kacheln aufgesetzte Gebände beherrscht die ganze Stube, hier ist der trauliche Winkel, wo die Großmutter die kalten Hände unter der Jüppe wärmt, der Großvater sein Pfeischen qualmt und

die Rleinen sich im Vergsteigen üben oder an dem an der Decke angeschraubten Windelrad Rundlauf sahren. Hier sindet man aber auch oft Jahreszahlen eingebrannt, die für das Alter des Hauses aufschlußreich sein können, und, neben dem Namen des Hasners, bisweilen sinnige und andere Sprücklein, die mit stilisserten Vlumen und Vögelchen verziert sind. So hat die angesehene Hasnersamilie Joho in Schinznach als Leitsprücklein:

Aus der Erden mit Verstand Macht der Hafner allerhand.

Bei alten Häusern sind in diesen zwar niedern, aber durch die aneinandergereihten Fenster ordentlich hellen Stuben und Kammern die Ständer und Vohlen der Außenwände sichtbar; bei neuern sind sie durch naturfarbenes Täfer vers deckt.

Doch am Tisch sitzen ja grad mit dem Meister zwei Männer hinter einem Gläschen Roten, und auf einem tiefen Teller in der Mitte dampfen einige fräftige Stücke "Schwys nigs" und Rindfleisch. Die zwei wischen sich den langen Schnauz, legen die gradzinkige Gabel mit dem Angespießten aufs Tischbrett und lachen freundlich. "Betts tüggeler, der Dachdecker! Wir hätten euch fast nicht erfannt." Das trifft fich jett gut: Auf der Stallseite wird grad ein "Blät" neu gebectt; das muffen wir sehen. Nicht lange, so klettern wir mit dem freundlichen Dachdecker die Leiter hinauf zur Kirst, um ihn an der Arbeit zu sehen. Die Berbstsonne scheint mild auf den steilen Walm, erwärmt das alte bröcklige Stroh und lockt unsern Blick in die Weite: Neben uns, gegenüber, da und dort noch ein dunkles, fest in die Landschaft gefügtes Strohdach mitten in dem Obstbaumwald, ein urchiges Bild alter, mit der Scholle verwachsener Bäuerlichkeit. Drüben auf dem weiten Virrfeld holen die Vauern ihre Räben heim und in weiter Ferne schließt die blaue Silhouette der Lägern das friedliche Bild.

Doch jetzt aufgepaßt! Zwei große Eisenhaken sind links und rechts durchs Stroh getrieben und an die Dachlatten ge-

hängt. Zwei Seile, in ihre Ringe verknüpft, tragen einen langen Baum, etwa in der Größe eines Bindbaumes. Auf diesem steht und geht der Dachdecker, er ist sein einziger Halt. Reißt das Seil, bricht der Baum, glitscht der Decker aus dann ade in die halsbrecherische Tiefe. Wie damals, als sie ihrer drei den Walm hinuntersausten und zwei stöhnend liegen blieben und das Großmutterli unten vor Schreck ohnmächtig umfiel. "Bis ich nur die im Haus drin hatte," meinte mein Erzähler, indem er zur Chräze greift. Dieses Gestell in Form eines A, das nur zwei statt einer Querlatte besitzt, wird mit einem langen Gisenstachel ins Stroh über eine Dachlatte gesteckt und dient als Tritt, um von einem untern auf den obern Baum zu gelangen. Während wir hinauf turnen, steigt der Handlanger die Leiter herauf, auf der Schulter ein Bündel Stroh. Bündel? Doch, da braucht's jest eine längere Erlärung. Das ist nämlich der Schaub, den der Bauer mährend des Winters sorafältig vorbereitet hat. Dazu mußte er schöne Roggengarben mit langen, ungebrochenen Salmen auslesen und sie "booßen", d. h. die Aehren vorsichtig dreschen, ohne die Garbe aufzulösen oder auf die Halme zu schlagen. Dann nahm er einen Arfel, klopfte die Halme auf dem Tennsboden unten schön eben, ergriff am andern Ende die Aehren und schwang das Bündel fräftig in der Luft, daß die kurzen Halme herausflogen. Was nicht auf diese Weise ging, mußte mit den Kingern noch herausgestrehlt werden. Gin solches Bündel erlesenen Strohs heißt nun ein Schäubli oder "Schäibli". Künf derselben geben zusammen einen Schaub, und ein solcher stellt eine festgebundene, schwere Barbe dar. Auf einen Schaub mußte der Bauer fünf Bändli zurechtmachen, Widli oder Hulfterli, und je eine Rute, "Chingerte" oder "Hasle". Die stecken denn auch richtig schon oben neben dem Dachdecker im Stroh. Nun fann die Arbeit also weiters gehen. Ueber uns flafft das leere Dach. "Da," erklärt der Decker, "feht ihr jest die Dachlatten," es sind einfach dunne, quergelegte Stämmchen, "und da sind noch einige nach alter Mode mit Strohbändern an die Rafen gebunden. Mit diesen

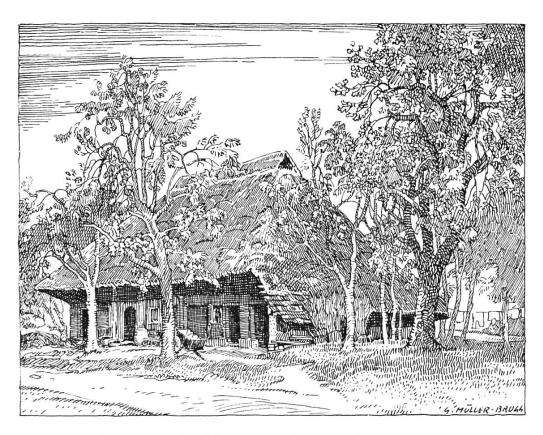


Abb. 2. Strobhaus in Birr im Börnergäßli.

fleinen Knütteln, die mit dem einen Ende im Band stecken und mit dem andern in die untere Latte gezwängt sind, hat man das Band angezogen." Jest nimmt er ein Schäubli, löst es auf, legt es neben sich auf die schon gelegte Schicht und flopft mit der Hand die Halme allmählich aufwärts, so daß sie mit ihren untern Enden ziegelförmig aufeinander zu liegen tommen. Er ergreift eine Rute, legt sie etwa einen Schuh weiter oben über die Balme, steckt ein Bändli durchs Stroh, greift mit der Linken unter dem Schänbli durch, biegt das Rut= lein um eine Dachlatte, steckt es wieder durch das Stroh hinauf und greift nun zum Deckerstecken, einem handfesten, zuges spitten, etwa anderthalb Meter langen Stock. Diesen schiebt er über die Rute unter eine obere Latte, hebelt fräftig her= unter, indem er so die Rute aufs Stroh prest, legt sich mit dem Leib auf den Stecken, dreht mit den freigewordenen Bänden aus dem Rütlein einen "Lätsch", und das Stroh hält

Wenigstens auf einer Seite. Neue Schäubli werden fest. unter die Rute geschoben, neue Bändli muffen gebunden werden, fünf auf eine Rute und einen Schaub. Und so kompliziert das aussieht, so einfach geht das unter den Bänden des Meisters, und so sicher manipuliert er auf dem schmalen Baum. — Wenn nun ein "Blät fertig ift, greift er zum Deckerbrett: Ein festes Brett, etwa 20: 40 cm, auf der einen Seite mit einer Sandhebe und einem eifernen "Boogge", an dem man es im Stroh festhängen fann, versehen, auf der andern Seite quer gerippt; an der untern Kante aber mit Mägel beschlagen, dem "Strehl". Mun schlägt er es mit Schwung von unten herauf gegen die Halme, damit ihre Enden noch fauberer aufeinander zu liegen kommen, und das "Udrut" streicht er beim Berunterfahren mit dem Strehl her» aus: Ein einfaches, aber recht flug ausgedachtes Instrument. - Besondere Behandlung erfordern die Kanten des Walmes, wie man die obere und untere Schmasseite nennt, und ber Seiten. Der untere Rand, die Dachträufe ("Dachträisi") wird etwas gehoben: Früher, indem man zusammengebundene Büschel Stroh, die Maulaffen, drunter schob, heute, indem man zwei Latten aufeinander nagelt. Die aufwärtsführenden Kanten, der "Groot", brauchen besonders viel Stroh, und die First wird durch lauter fleine, naßgedrehte, rittlings darüber gelegte Strohbundel gebildet. Un beiden Enden der First endlich fest man die "Jumpfere", aufrechtstehende Strohzapfen.

Was aber leistet ein solcher Dachdecker? Ist's ein schöner Blätz, dann bringt er in einem Tag 40 Schaub unter die Ruten, und das macht ihm etwa 20 m² aus. Ist dieser Blätz auf der Sonnseite gelegen, dann braucht der Decker 20 Jahre lang nicht mehr zu kommen, liegt er aber gar auf der Schattenseite, dann setzen sich alsbald dicke Moospolster an, und das Dach hält 30—40 Jahre, umso länger, je steiler es ist. Wer aber ein großes Dach besitzt und es immer in Ordnung halten will, der läßt alle Jahre einen Blätz machen; denn ein solches Dach frist Stroh, wie wir gesehen haben, unheimlich viel Stroh.

Doch wir sind obenaus, das Dach ist gestrehlt, der Decker schwingt seinen Hut, und wir klimmen die Leiter hinunter. Da wartet die Bäurin schon mit dem wohlverdienten Glässchen, und unsern Meister sticht der Hafer:

Ruete, Bändli, Schaub und Wy — Was i zletscht gfäit ha, sett am zerschte sy!

Wir drücken uns die Hände: "Läbedwohl! Es hat uns gefallen im Reich des Strohdachdeckers." "Hättet ja als Lehrbub eintreten können," meint er gutmütig, "aber 's ist aus damit, ich lehre keinen mehr an." —

Im folgenden möge kurz dargelegt sein, wie sich die Strobhäuser heute im Bezirk herum noch verteilen. wir bei der Stadt an! Seit sie im Jahre 1444 niedergebrannt wurde und sie eine eigene Ziegelhütte befaß, hat Brugg wohl feine Strohdächer mehr gesehen. Bor ihren Toren aber standen sie noch bis zu diesem Sahr. Umiken zwar hat schon seit einiger Zeit keine mehr. Altenburg und Windisch jedoch verloren ihr lettes diesen Sommer, und Hausen besitt heute ein Dach mit einem Blätz. Da das Haus in Windisch=Ober= burg die älteste Jahreszahl trug, die ich im Bezirk herum an einem Strohhaus finden konnte und es zudem in seiner geschlossenen, wohlerhaltenen Korm einen ganz eigenen Anblick gewährte, bringen wir es hier im Bild und im Grundriß. Es zeigt die normale Einteilung in Rüche, Stube, zwei Kammern, Tenn und Stall, nur daß die Küche etwas erweitert und am andern Ende noch ein Futtertenn angebaut ist. (Abb. 3 u. 4.) Es trug in einem Valken die Jahrzahl 1620, steht im Alter demjenigen aus dem Birch auf dem Bözberg, das im Jahre 1906 abgebrochen wurde (vergl. Vilderatlas zur Aarg. Geschichte, S. 17) also nur um vier Jahre nach. Eine weitere Zahl, 1738, deutete auf eine Renovation hin. Mülligen besitzt noch einen mit Stroh bedeckten Stall und ein großes haus mit drei Wohnungen, wovon die eine dreigeteilt ist und die andere eine ans gebaute Rüche aufweist und auf dem Backofen neben den Jahr-

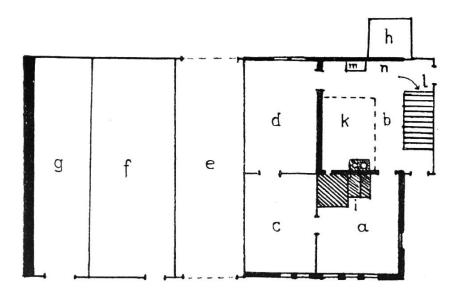


Abb. 3. Grundriß des letzten Strohhauses in Oberburg von 1620. a Stube mit Bactofen und "Chunst" (i), b Küche [k gestrichelte Linie = Ausdehnung der "Chemihurd"], c, d Kammern, e Tenn, f Stall, g Juttertenn mit sester Schutzmauer, h Schweinestall, l Treppe ins obere Stockwerk, m Schützstein, n Stelle des Rauchloches.

Jahlen 1688/89 einen Hafner Josua Fer von Brugg meldet. Dasselbe Verhältnis besteht in Virrhard: Ein Haus und eine Scheune. Ein großes Zweisamilienhaus, das früher noch eine Webstube angebaut hatte, wurde vor einiger Zeit abgerissen. Es besaß wie das bestehende zwischen Stall und Wohnteil einen Gang. Die Scheune, Herrn Lehrer Dürsteler gehörend und mit Liebe gepflegt, war vielleicht einmal ein Haus mit nur zwei Räumen (Rüche und Stube) neben Stall und Tenn.

Das Virrfeld ist heute noch das Reich des Strohhauses und der Strohdachdecker. Diese, ihrer drei, reisen fast im ganzen Bezirk herum, um ihre alte Kunst auszuüben. Virr weist noch neun Dächer mit Stroh auf, davon drei saft ganz und drei zur Hälfte. Das Häuschen von Herrn W. Eichensberger zuoberst im Hörnergäßli, abgeschieden und inmitten von Obstbäumen, stellt ein wahres Idyll dar, und kann als der Normaltypus des Strohhauses auf dem Virrfelde gelten, weshalb es hier als Nr. 2 abgebildet ist. Will man jedoch den Eindruck eines ganzen Strohhausdorfes gewinnen, dann muß man nach Lupfig gehen, an die Hauptstraße und besons

ders an den nach Scherz führenden Weg. Hier ruht noch Dach an Dach, breit und behäbig, auf sanften Böschungen, und gucken die braunen Golzwände noch vertraulich unter dem dunkeln Walm hervor. Nicht weniger als 27 Häuser mit Stroh habe ich hier gezählt. 15 davon find zum größten Teil oder ganz damit bedeckt. Un der Hauptstraße fällt das prächtige, große Dach der ehemaligen Wirtschaft und Metgerei zum "Areuz" auf, heute Nr. 74. Auf der Westseite ent= dect man, versteckt und unbenutt, eine steingewölbte Pforte, die neben einer ausgehauenen Kanne und einem Metgerbeil die Zahl 1708 trägt. Noch älter ist weiter unten Mr. 22 mit der Jahreszahl 1702; das älteste jedoch befindet sich oberhalb der Wirtschaft "Frohsinn" (Nr. 91), das einst drei Wohnungen enthielt und mit seinem bemalten Tennstor, den geschnitzten Dachstützen und dem alten Ofen in der einen Stube einen ganz alten Eindruck erweckt. Ueber dem Tennstor ift die 3ahl 1663 eingeschnitten, auf das Tor selber 1666 gemalt. Ein älterer Jahrgang ist auch Nr. 46B an der Hauptstraße mit der Zahl 1732. Wegen seiner abweichenden aber äußerst malerischen Form (es ist ein sog. vierwälmiges Haus), bilden wir hier Mr. 102 an der Scherzer Straße ab. (Abb. 1.) Beferbte Fensterbalken, Wickelmande, diese besonders in dem fleinen Häuschen oben gegen Scherz, Küchen ohne Kamine kommen hier in Lupfig noch recht häufig vor. Wandern wir nach Scherz weiter, so fällt uns an der hintergasse das langgestreckte, dustere und offenbar sehr alte Dreifamilienhaus Dr. 14 auf, deffen eine Sche merkwürdig ausgebaut ift und dessen dritte Wohnung heute nicht mehr benutzt wird, da die Rüche durch den Anbau mitten ins Haus geriet und fensterlos wurde. Eigenartig ist auch Mr. 33 gebaut, da sich Stall und Tenne der Straßenbiegung anpassen; die Kenster weisen gekehlte und gekerbte Balken auf, und in einer mehrmals umgebauten Chunst ist eine entzweigeschlagene Rachel mit der 3ahl 1724 eingesetzt. Ein schönes, heimeliges Haus mit weit vorspringendem Dach steht im Mitteldorf, Nr. 44. Im ganzen besitzt Scherz noch acht Strobhäuser.

Wenn wir auf die Habsburg hinaufsteigen, so kommen wir in das Gebiet der gemauerten Strohhäuser. Der Wohnsteil von Nr. 8 A, das noch ein ganzes Strohdach besitzt, ist wenigstens seit 1790 gemauert, da diese Zahl über der Tür in Stein eingehauen ist. Ein charakteristisches Häuschen mit dem in höherer Gegend häusigen niedrigern Dach ist Nr. 2 mit der normalen Einteilung (4 Wohnräume, Tenne, Stall und Schopf, wobei der Wohnteil ganz gemauert, die hintere Tennswand gewickelt und der Stall aus Holz erstellt ist). Ein weiteres Häuschen steht gegen die Burg hinauf, ein jammernswerter Anblick für den Strohdachfreund: Bleche, Bretter, Neiswellen, Mögliches und Unmögliches müssen das Wrack gegen den Zorn des Himmels schützen. Zwei weitere, große Häuser weisen nur noch teilweise Stroh auf.

Wir überschreiten nun die Aare. In Virrenlauf müffen wir uns dabei nicht aufhalten, da hier die Strohdächer verschwunden sind. Im äußersten Zipfel des Bezirks, in Auenstein, stehen noch zwei interessante Zeugen der alten Zeit, das einst dreiteilige Haus Nr. 16 im Schötz, das mächtige Gichenschwellen und durchgehende First, stööd" aufweist, und deffen Wohnungen folgendermaßen eingeteilt waren: Rüche (eine jett noch ohne Ramin), Stube, Nebenstube und daneben, also nur in halber Breite, Stall oder Tenn. Auf der Hinter= seite befindet sich angemauert ein jetzt als Werkstatt benutzter Webkeller, in dem der jetige Besitzer noch gewoben hat. Bei dem Häuschen Mr. 42 im Mitteldorf tritt man zuerst in die breite Tenne. Auf gleicher Sohe wie diese liegt die "Brügi", wo das hen aufgespeichert wird, denn der Stall befindet sich hier, weil das Haus am Abhang steht, im Boden drin, auf gleicher Höhe mit dem Keller. Durch eine Lücke im Voden gibt man den Ziegen das Beu in die Krüpf hinunter. Ueber der Kellertüre: 1796.

Im Schenkenbergertal sind Schinznach, das stattliche Dorf, und Oberflachs, dieses schon seit längerer Zeit, ohne jegsliches Strohdach. Beltheim besitzt nochzwei. Hauptlager jedoch ist hier Thalheim mit acht Häusern, tropdem am 1. August 1921

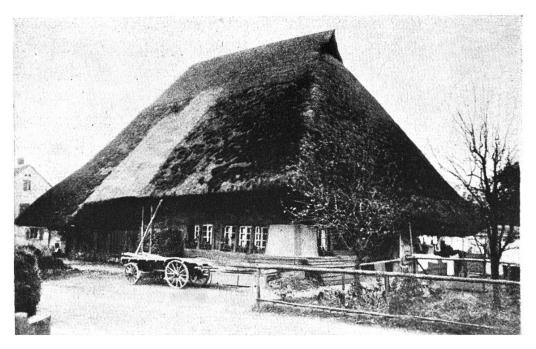


Abb. 4. Letztes Strohhaus in Oberburg, erbaut 1620, abgerissen 1926. phot. H. Rundstein, Brugg.

drei große Strohhäuser abbrannten. Von den bestehenden sind nur zwei Einfamilienhäuser, die übrigen bergen zwei bis vier Wohnungen, ja, das größte, Nr. 138, der "Thal-heimer Vahnhof", beherbergte früher sogar fünf Haushal-tungen! Ein sprechendes Zeugnis, wie eng und armselig die Leute hier einmal gewohnt haben. Daß der Eingang hier sehr oft durch das Tenn in die Küche führte, wurde oben schon bemerkt. Gebaut sind die Häuser fast ganz aus Holz, oft sogar die Feuermauer, oder dann mit Wickel- oder Riegel-wänden versehen. Die Rasen wurden mit Holznägeln an den Kirst- und Mauerpfetten besestigt.

Ueber Villnachern, das drei Strohhäuser besitzt, steigen wir auf den Vözberg, über den noch acht solche Gebäude versstreut sind. In Linn eines, jedoch unbewohnt, in Gallenstirch, Sagel und Virch je eine Scheune und in Oberbözberg vier wenig bemerkenswerte Häuser, von denen eines völlig am Zerfallen ist. Das von I. Hunziker in seinem Werk "Das Schweizerhaus", 5. Abschnitt, S. 37/38 erwähnte und abgebildete "höchst interessante" Haus von 1583 ist schon seit mehreren Jahren abgerissen.

Mönthal besitzt noch zwei originelle Strohhäuser. Das äußerste Haus in der Ampferen bietet mit seinem weinrebenumrankten, gemauerten Wohnteil, dem verhältnismäßig niedern, noch vollständig erhaltenen Dach und den freundlichen Bewohnern, Großvater und Großmutter, einen recht altertümlichen Eindruck. Hinter dem Stall findet man hier den Reller, und beide sind von Rüche und Stube durch einen Gang getrennt. Daneben Kammer und "Chochichamer". Auf der Chunst über einer Rosette die Zahl 1695. — Das Haus im Löffelgraben ist deshalb bemerkenswert, weil es im Winkel gebaut ist.

Gehen wir nun noch über Remigen, mit drei Strohhäusern, nach Rinifen, so finden wir hier neben drei Bausern einen sehr alten, im Bezirk einzigartigen Speicher (Mr. 58) mit Bohlenwänden, verziertem Türgestell und Reller. Auch der nebenan stehende Speicher Nr. 60 mit gro-Bem, gewölbtem Keller war früher mit Stroh gedeckt. Als lettes Dorf bleibt Rüfenach mit zwei fast ganzen Strohdächern. Die übrigen: Mandach, Hottwil, Villigen, Stilli, Rein und Lauffohr laffen uns gang im Stich, kein Strohhaus ist hier mehr zu finden. Sbenso brauchen wir uns nicht über den Bözberg nach Effingen, Elfingen und Bözen zu bemühen. Von Effingen fann ich anführen, daß es nach dem Brandassekuranzkatasker schon im Jahre 1829 nur ein einziges Wohnhaus mit etwas wenig und zwei ganze Ställe mit Stroh aufwies. Wir find eben hier im Gebiet der alten Fricktaler Ziegelhütten und des Rebbaus.

Im ganzen besitzen wir demnach in unserem Bezirk im Herbst dieses Jahres noch 87 Dächer, die ganz oder teilweise mit Stroh bedeckt sind. Ueber mehrere ist bereits das Todes, urteil gesprochen. Ein Menschenalter vielleicht noch, und essteht kein Strohhaus mehr um Brugg herum.